

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 8. — Sonntag, den 21. Februar 1932.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

Hinter den Kulissen des Annaberger Stadttheaters

Im Reich des Sekretariats, der Souffleuse, des Bühnenbildners und Theatermeisters, des Inspizienten u. a.

Wer im Zuschauerraum eines Theaters sitzt, ein Trauerspiel in all seiner Tragik nachempfindet, in den Schlagern einer Operette schwelgt, oder sich von einem Lustspiel an den mit Recht so berühmten Lachmuskeln herumkugeln läßt, bei alledem sich freut oder aufregt über die Ausstattung auf der Bühne, sich ent-

10. Muse sind oft recht teuer, ungerechnet der Leihgebühren für Material, Rollenabschreiben u. a. Und dann schauen Sie sich einmal diesen Wust von Post an. Da will einer ein Gastspiel geben, andere bieten Requisiten, Kostüme und Dekorationen an. Beim Personal bin ich schon deswegen



Richard Wagners „Fliegender Holländer“ (Die Schlußzene). — Aufführung am Annaberger Stadttheater.

(In der Titelpartie Erich Nitschke. — Als Senta Renate Koppoldi.) — (Aufnahme der Lichtbildnerin Erna Weiche-Annaberg.)

rüftet, wenn der Vorhang einmal einige Sekunden zu früh herniedersaust und den Akt um Sätze kürzt zc. pp., — — der hat meist wenig oder gar keinen Einblick in die Dinge, die hinter den Kulissen zur Ermöglichung einer Theateraufführung, zum peinlichen Aneinandergreifen soundsovieler Funktionsstellen erforderlich sind. Um nun dem Publikum, soweit wie es im Rahmen eines solchen Zeitungsartikels möglich ist, einen Einblick in den Theaterbetrieb hinter den Kulissen zu geben, hat unsere Schriftleitung dieser Tage einige Stunden in der Kulissenwelt der Annaberger Stadttheaterbühne verbracht und in interessanten Interviews sich mit den direktorialen Stellen, den Künstlern, dem Büro, dem technischen Personal usw. über die Dinge unterhalten, die das geehrte Publikum nunmehr erfahren soll. Begeben wir uns zunächst

zur Theatersekretärin,

dem Fr. Fuchs: „Nicht wahr, Fuchs'chen, Sie kennen doch keinen 8-Stundentag?“ — „Nicht daran zu denken“, lautet die prompte Antwort. „Wie in einem Bienenhaus geht es bei mir aus und ein und mein Tisch ist dauernd übersät mit Schriftstücken. Sehen Sie hier das neue Operettenmaterial mit Noten, Textbuch u. die große Rechnung dabei. Die Aufführungsrechte namentlich auch der neuesten Schöpfungen der

die beliebteste, weil ich die Gagen herauszurücken habe. Was damit gleichzeitig zusammenhängt, sei in die Worte zusammengefaßt: Krankentassen, Steuern, Versicherungen, Buchführung, Kartenverkauf zc. zc., kurz, die Eintragung der Einnahmen und Ausgaben auf allen Gebieten, ferner die große Korrespondenz mit privaten und amtlichen Stellen! Also, die Arbeit reißt von früh bis in die Nacht nicht ab. In's Probetagebuch sind die Proben einzutragen: Tanz-, Gesangs-, Stell- und Stückproben, die Ensembles- und Soloproben, — am schwarzen Brett muß das alles prangen. Zu meinem Reich gehört es auch, daß der Wochenplan nebst anderen Notizen in die Zeitungen kommt zc. Ueberhaupt halte ich mit der Presse gern gute Fühlung. Sie ist ja, wie Ihre „D. Z.“, eine wertvolle Förderin des Theaters.“

Der andere gewichtige Posten, der

des Dramaturgen,

wird in Annaberg nebenamtlich in der sehr geringen Freizeit zwischen Probe und Aufführung mit erledigt. Eingelaufene Stücke sind zu prüfen, nach der Möglichkeit der technischen Aufführung hin, bezüglich der Rollen und nicht zuletzt ob S. M. das Publikum die Materie interessieren wird, ob das Stück Geld bringt oder wie der Schauspieler sagt „nichts macht“.

Und wie manchmal irrt man sich trotz aller Sorgfalt. Arbeit und Geldopfer sind dann umsonst gewesen, das Theaterpublikum verhält sich abweisend oder die Kritik zerzaust das Stück. — Wir glauben gern an das Diffizile solcher Dramaturgenarbeit und an die Sorgen, die uns hinter den Kulissen hier zum Ausdruck gebracht werden.

In jenem dem Publikumsauge entrückten Reich hinter der Bühne herrscht Eine auch, die so viele in der Hand hat und die deshalb mit höchstem Respekt begrüßt wird:

die Souffleuse.

Sie sitzt in ihrem Kasten vorn an der Rampe; das Dach ihres Platzes schnappt nur herunter, wenn Tänze aufgeführt werden, geht dann wieder hoch, und weiter waltet die Dame des Souterrains ihres schwierigen Amtes, das gar nicht etwa so einfach ist, wie der geneigte Leser glaubt. Die Souffleuse muß zunächst selbst gute Schauspielerin sein, die für alle auf den Brettern entstehenden Lagen sofort Hilfe und Verständnis haben muß, um bei Stockungen, Einstreuungen zc. einzugreifen. Sie muß über eine helle verhaltene und doch verständliche Sprache verfügen. Das ganze Stück muß sie Wort um Wort mitsprechen, muß Mucken derer oben auf der Bühne und ihre ganzen Eigenheiten kennen und sich auf sie einstellen, muß es verstehen, den entgleitenen Darsteller wieder hineinzubalancieren. Ach wieviel Hilfe heischende Blicke gleiten hinunter in die Unterwelt der Soufflierenden, mit der es jeder gerne hält. Auch bei den Proben hat sie dabei zu sein, muß wie mit dem Personal, so auch mit dem Stück innig vertraut sein. Willkommen sind ihr Wiederholungen von Tänzen z. B., wo sie einmal einige Minuten der Ruhe pflegen kann.

Und nun zum

Bühnenbildner und Theatermeister

den Herren Karl Meier und Karl Reichel. „Guten Tag, meine Herren, nun erzählen Sie mir einmal aus Ihrem Herrscherreich, das mir an-und-für-natürlich nicht unbekannt ist. Sie sind es ja, die die Welt des Scheinens aufbauen und einreißen, die sich vor den Augen des begeisterten Publikums aufzutun.“ Diese Beiden gehören zusammen, denn beide wirken an der Szenerie, die das Stück umrahmt.

Auf der Leiter droben thront der Bühnenbildner

samt seinem Matergehilfen. Aus seinen Farbentöpfen zaubert er die Umgebung hervor, in der die Stücke spielen. Das ist eine sehr schwierige Arbeit, die viel künstlerischen Blick, Geschmackschw. erfordert, ein ganzes Sichhinein-Denken in die Materie des Stückes, in die Absichten des Dichters. Jedes Stück verlangt eine andere Dekoration mit anderem Stil. Da muß immer wieder Altes übermalt, aufgefrischt oder ausgebeffert werden. Zuvor macht der Bühnenbildner sich vielfach Entwürfe oder stellt sich auf einer Modellbühne die Bühne im Kleinen her. Er muß aber auch Fenster dekorieren, Gardinen ausprobieren und Stoffe; dabei gilt es Farbenwirkungen herzustellen u. a. m. So muß der Bühnenbildner ungemein vielseitig sein, muß zu Hause sein in der Literatur wie in der Kunst, und alles auf einen gemeinsamen Nenner bringen.

Ebenso vielseitig und bedeutsam ist aber auch

die Arbeit des Theatermeisters.

Er muß Mechaniker sein, in Tischlerarbeiten Bescheid wissen, sich auf Schlosserarbeit verstehen; alles dies wird von ihm verlangt. Da gilt es Kulissen zu versteifen, Wunderwerke der Kleintechnik zu ergötzen.

Mit seinen Bühnenarbeitern

hat er die Szene aufzubauen, dann wieder einzureißen und umzubauen, und all das in Minutenschnelligkeit oft. Er stellt die Klubessel hin, breitet die Teppiche aus, muß Schloß und Hütte errichten, den Wald, das Meer und oft mit einfachen Mitteln den Verhältnissen der Bühne entsprechend alles leisten. Was wäre ein Theater ohne diesen technischen Apparat!

Und nun zum

Inspizienten.

Das ist ein Mann mit dem der Theaterbesucher meist am wenigsten anzufangen weiß. Ich trete hin zu ihm an sein Pult

dicht neben der Stelle, wo der Vorhang herauf- und heruntergelassen wird. Ein großes Klingelbrett mit so-und-soviel Druckknöpfen grüßt da von der Wand. Mit diesen Klingeln ist der Inspizient der Kommandant des Abends, dessen Seele er ist.

Abendspielleiter,

so müßte man ihn eigentlich nennen. Das sekunden-genaue Abrollen der gesamten Vorstellung hängt von ihm ab. Bei den Proben bereits ist er die rechte Hand des Regisseurs. Bei ihm laufen alle Fäden zusammen. Vom ersten Klingelzeichen an hat er das ganze Spiel in der Hand. In die Garderoben klingelt er und ruft die Spieler, die gerade auftreten müssen; sein Klingelzeichen gilt dem Aufzug und dem Fallen des Vorhanges. Bei den Proben werden von ihm Requisiten, Kostüme herausgeschrieben, Möbel und Dekorationen usw. Er hat das Donnern anzuordnen, der Wind muß genau aufs Stichwort einsetzen und wieder aufhören. Schüsse, Glockengeläute, Lärm usw. hat er pünktlich anzuordnen. Der Auftritt des Chores, des Balletts, der Statisten müssen präzise erfolgen; der Inspizient ruft alle herbei. Ein einziges Versagen kann die ganze Szene stören, kann vieles verpuffen lassen, lächerlich machen. Man glaubt nicht, was sich ereignen kann, wenn der Spielwart nicht kontrolliert, wenn Kleinigkeiten versagen, der Dolch fehlt, ein Brief oder anderes. An unserem Theater ist dieser Posten mit den Herren Hanns Heinz Hoffmann und Rauh bestens besetzt.

Zu den Unentbehrlichen hinter der Bühne gehören

die Herrscher in der Möbel- und Requisiten-Kammer,

die dort jahrzehntelang schon schalten und walten. Lieber Himmel, was steht und hängt da nicht alles herum, vom Klubsofa bis zur mittelalterlichen Schreckenskammer, von der Sägespänewurft, den Venusfiguren zc. bis hin zu den Unaussprechlichen u. a. Dann das Reich des Friseurs, des Garderobiers und der Garderobiere.

Von Herrn Schickeltanz und seinen Getreuen werden wir später einmal erzählen.

Doch über alledem thront die Direktion mit ihrer gerade heutzutage so unsagbar schweren Tätigkeit, mit ihrem gewaltigen Risiko und mit der nicht minder gewaltigen Summe künstlerischer Kenntnisse und Erfahrungen, literarischen und musikalischen Wissens, und mit der sorgenschweren Finanzierung des ganzen Theaters. Doch davon auch ein andermal.



Die ihre Heimat verließen

Originalroman
von Otfried von Hanstein.

(13. Fortsetzung.)

Es war am nächsten Morgen. Grete saß aufrecht in ihrem Bett. Sie hatte große starre Augen, aber sie war vollkommen gefaßt und ruhig.

„Was nun?“

„Mein armes, liebes Gretchen!“

„Nun ist alles vorbei! Ich hätte es ahnen können. Ich sah ihn in meinem Traum langsam dahinschwinden. Metella! Vielleicht war es die Stunde, in der er starb. Metella! Günter ist tot! Günter, mein lieber Günter —“

„Ich flehe dich an —“

„Du hast recht. Ich muß stark sein. Wir müssen handeln. Wir müssen ja leben. Wir sind — nein — ich bin ja schlimmer daran als er!“

„Laß uns Don Hieronimo zu uns bitten.“

„Wer ist Don Hieronimo?“

Metella erklärte mit kurzen Worten.

„Du hast recht. Wir brauchen jetzt Rat.“ — — — — — Grete dachte nach. Wie damals, als im Hause des Pfarrers das Unglück hereinbrach, war sie jetzt innerlich stark.

Don Hieronimo trat ein. Grete hatte sich angekleidet. Ein helles Kleid, das wenig zu den verstörten, tieftraurigen Augen paßte. Der Brasilianer war von ihrer Schönheit, von der Heiligkeit ihres gefassten Schmerzes ergriffen.

„Gestatten Sie, Sennorita —“

„Bitte, nein — ich darf nicht weinen. Ich muß — ich bitte —“

Sie kämpfte mit den wieder aufsteigenden Tränen.

„Sie wollen mir gestatten, Ihnen zu helfen. Sie werden gewiß den Wunsch haben, jetzt wieder nach Deutschland zurückzukehren?“

„Was soll ich in Deutschland? Ich habe dort niemand. Er war der einzige, zu dem ich gehörte. Warum bin ich nicht mit ihm gestorben?“

Metella schlug die Arme um ihre Schultern.

„Und ich? Brauche ich dich nicht auch?“

Grete raffte sich auf.

„Es wird das Beste sein, wir kehren vorläufig so schnell wie möglich nach Rio zurück. Ich muß dann erst sehen —“

Metella unterbrach.

„Ich habe Don Hieronimo erzählt, was ich selbst weiß. Er hat auch von dem Brande des Gutes und dem Tode deines Vaters erfahren.“

„Verzeihen Sie, Sennorita. Ich bin Ihnen ein vollkommen Fremder, aber Sie können überzeugt sein, daß ich den ehrlichen Wunsch habe, Ihnen zu helfen. Ich bin geborener Portugiese, nicht Brasilianer. Wir Portugiesen sind aufrichtige Freunde der Deutschen. Ich sagte der Sennorita Donna Metella schon, daß ich selbst eine Deutsche zur Frau habe. Wie kann ich Ihnen helfen?“

„Wir wollen nach Rio. Ich bin nicht mittellos. Ich habe den Betrag von fünfzigtausend deutschen Reichsmark auf die Bank da Rio de Janeiro überweisen lassen. Ich muß Ruhe gewinnen. Ich muß ein neues Leben aufbauen. Vielleicht in Deutschland — vielleicht — es wäre ja auch möglich, Metella, daß inzwischen dein Vater gekommen ist. Vielleicht finden wir auch dort die beiden Deutschen, mit denen wir reisten. Ich möchte nicht nach Deutschland — ich möchte —“

Hieronimo nickte.

„Sie sind tapfer, Donna Margareta. Sie tragen denselben Namen wie meine Frau, aber Sie sind energischer. Wenn Sie etwa beabsichtigen sollten, in Rio zu bleiben — es trifft sich, daß auch ich augenblicklich auf dem Wege nach Rio bin. Ich besitze eine große Farm am oberen Amazonasstrom, aber ich bin auch an Fabriken in Rio beteiligt und habe auch noch ein Besitztum im Staate Matto Grosso. Ich habe in Rio sehr viele Verbindungen und wäre glücklich, Ihnen nützen zu können.“

„Wann wollen Sie reisen?“

„Ich habe eine Kabine auf dem Dampfer belegt, der heute nacht südwärts geht.“

Grete lächelte wehmütig.

„Don Hieronimo, ich danke Ihnen. Wenn Sie uns in der Tat das Opfer bringen wollen, uns bis Rio unter Ihren Schutz zu nehmen, so würden wir Ihnen zu großem Dank verpflichtet sein. Ich bin so froh, daß Sie unsere Sprache verstehen.“

Sie konnte es sich selbst nicht erklären, aber die ruhige, sichere und zuvorkommende Art des alten Herrn flößte ihr Vertrauen ein. Sie war in ihrer Verzweiflung nur zu bereit, nach einem Strohhalme zu greifen.

„Dann gestatten Sie, daß ich gehe und Ihnen eine Kabine belege.“

Er wollte aufstehen, aber sie hielt ihn zurück.

„Vielleicht helfen Sie uns bei der Bezahlung der Rechnung hier im Hotel —“

„Selbstverständlich erledige ich das —“

Sie wurde rot.

„Sie verstehen mich falsch. Ich bin nicht arm. Ich weiß nur mit dem Geld nicht Bescheid. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mit dem Manager verhandelten — hier — ich denke, das wird noch genügen.“

Sie reichte ihm ihre Brieftasche. Don Hieronimo nahm sie ohne Zieren.

„Wie Sie befehlen. Ich bin in einer Stunde zurück.“

Als er gegangen, wurde Metella ängstlich.

„Nun hast du ihm dein Geld gegeben.“

„Er sieht nicht aus wie ein Betrüger.“

„Und wenn —“

Grete lächelte wieder schmerzlich.

„Dann muß ich nach Rio telegraphieren. Ach, kleine Metella, wie soll ich das Leben ertragen!“ — — —

Es vergingen wieder Stunden. Langsam wurde auch Grete besorgt. Die beiden Mädchen blieben in ihrem Zimmer. Endlich pochte es und ein Mozo trat ein.

„Telegramma — Sennorita Donna Dornen.“

Metella blickte erstaunt.

„Für mich?“

Ein allerdings seltsam verstümmeltes Telegramm in deutscher Sprache.

„Ihr Herr Vater angelangt. Erwartet Sie in Rio. Gleichfalls wartet in Sehnsucht Werner Hölzke.“

„Nun siehst du, kleine Metella. Jetzt wirst auch du mich verlassen.“

„Niemals. Jetzt wird alles noch besser, als du glaubst. Mein Stiefvater ist in Rio. Ich werde mit ihm auf seine Farm gehen und du wirst mich begleiten. Jetzt werden wir eben das Heft umkehren und du wirst mit mir kommen, anstatt ich mit dir.“

Grete antwortete nicht. Sie hatte das Haupt in die Hände gestützt und seufzte leise.

Es pochte wieder und diesmal war es Don Hieronimo, der eintrat.

„Ich habe eine gute Kabine für die Damen erhalten. Hier ist auch die Rechnung aus dem Hotel und hier der Rest Ihres Geldes.“

Grete sah nicht nach. Sie wußte, daß dieser Rest nicht mehr bedeutend sein konnte und ahnte nicht, daß Don Hieronimo nur einen kleinen Teil des Geldes der Form wegen genommen, die Ueberfahrt auf dem Dampfer aber selbst bezahlt hatte.

„Sie haben gespeist?“

Metella, die durch das Telegramm neu belebt war, der der Gruß Werner Hölzkes fast wertvoller war als die Nachricht von ihrem Stiefvater, schüttelte den Kopf.

„Sie will nicht.“

„Sie müssen. Sie sind doch eine tapfere Sennorita. Sie dürfen mir nicht abschlagen, mit mir zu speisen.“

Es waren wieder zwei Stunden vergangen. Der große amerikanische Dampfer, auf dem Don Hieronimo die Passage belegt hatte, schied sich an, den Hafen zu verlassen. An Bord stand Grete. Sie trug noch immer ihr helles Kleid. Warum sollte sie hier ein dunkles kaufen? Ihr Herz war auch so voll Trauer.

„Der Steuermann der „Ariadne“ ist vom Seegericht unter Anklage gestellt, weil er die Aufmerksamkeit für den ihm anvertrauten Passagier außeracht ließ.“

Was kümmerte das Grete? Was hatte es für einen Zweck, wenn der Mann bestraft wurde? Sie stand an der Reling, während Metella mit munteren Augen das Ufer und die Passagiere musterte. Ihr war unendlich weh um das Herz. Unendlich einsam und traurig. Sie blickte hinaus auf das weite, heut unter Wolken grau schimmernde Meer. Wie sie es haßte, dieses türkische Wasser. Sie dachte an Günter — es war sein Grab, sein mächtiges, gewaltiges Grab, über das sie jetzt fahren sollte.

Es war das Grab ihrer Liebe, das Grab ihrer letzten Hoffnung!

Eine weiße schlanke Yacht fuhr an dem großen Dampfer vorüber. Kam vom offenen Meer und glitt schnell in den Hafen. Ein paar Männer standen an Bord. Jetzt war die Yacht ganz nahe und Don Hieronimo winkte mit seinem Tuche hinüber. Der Gruß wurde von drüben erwidert. Hieronimo wandte sich an Metella:

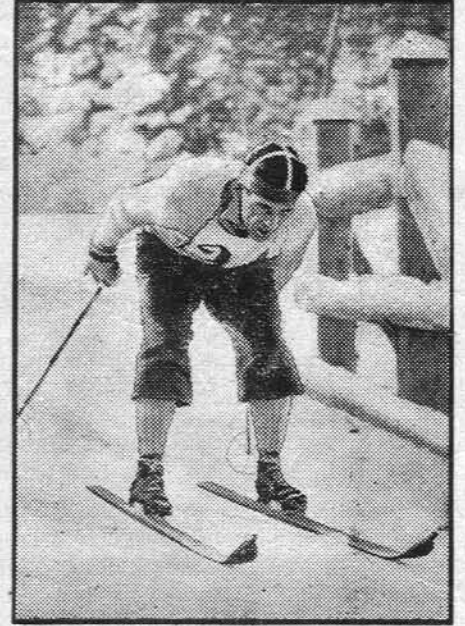
(Fortsetzung siehe 6. und 7. Seite dieser Beilage.)

Bilder aus aller Welt



Vorsicht beim Betreten der Eisdecke!

Die Eisdecke, die sich jetzt auf fast allen Binnengewässern gebildet hat, lockt zum schönen Schlittschuhsport. Aber oft ist das Eis so dünn, daß überall die Gefahr des Einbrechens droht. Jungens und Mädels, seid vorsichtig! Wagemut ist noch kein Heldentum und Unvorsichtigkeit noch kein Sport! Auf unserem beistehenden Bild sehen wir, wie 7 Personen im letzten Augenblick vor dem Tode des Ertrinkens gerettet wurden.



Marg-Thüringen,
der nach hartem Kampf den 50 Kilometer - Dauerlauf in Schreiberhau
gewann.



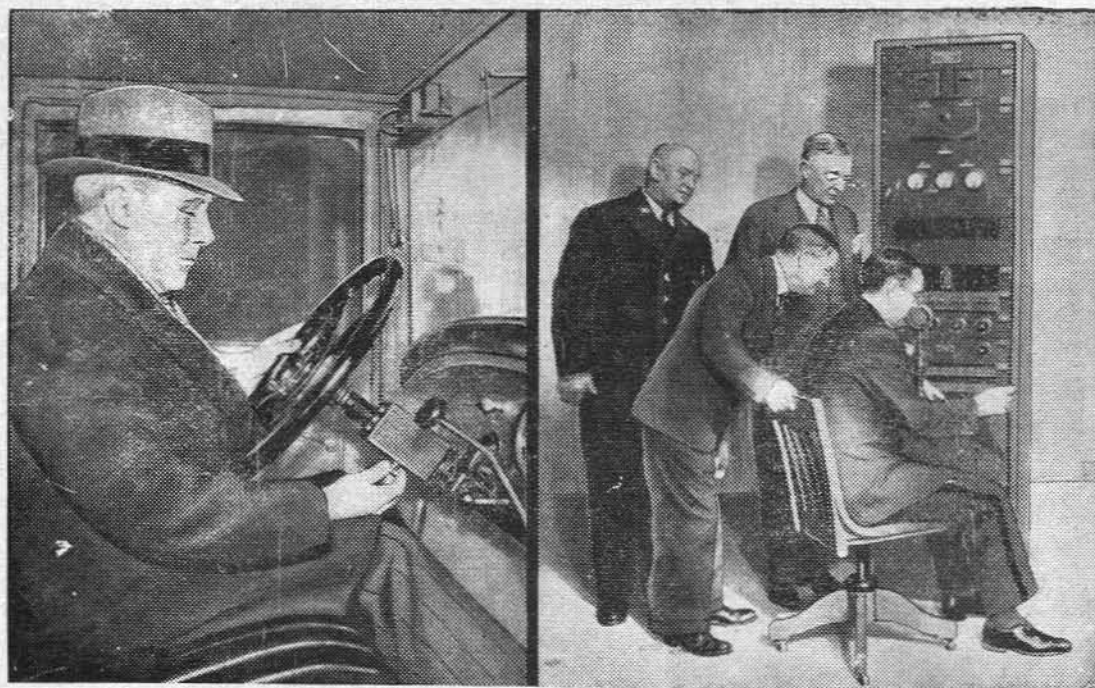
So begann die Winter-Olympiade.

Traditionsgemäß begann die Winter-Olympiade in Lake Placid mit der feierlichen Eides-Zeremonie. Im Namen der 330 Teilnehmer sprach der spätere Doppelsieger Shea den Eid, der vor dem Polarflieger Admiral Byrd abgelegt wurde. Unser beistehendes Bild zeigt den olympischen Schwur im Eisstadion von Lake Placid.



Der Sieger im 50 Kilometer-Langlauf der Winter-Olympiade.

Saarinens-Finnland, siegte trotz schlechtester Schneeverhältnisse in ausgezeichneter Zeit im 50 Kilometer-Skilanglauf der Winter-Olympiade in Lake Placid.



Neuyorks Polizei-Autos erhalten Radiostationen.

Die Neuyorker Polizei hat alle ihre Patrouillenwagen mit Radio-Empfangsgeräten ausgerüstet, sodaß die Polizisten während ihrer Streiffahrten dauernd Nachrichten von der Zentrale erhalten können. Bild links zeigt die Bedienung des Empfangsapparats vom Führersitz eines Polizeiwagens aus. Rechts im Besprechungsraum der Polizeizentrale, in der die Nachrichten an die Patrouillen durchgegeben werden.

Amerikanisches Klein-Luftschiff vom Sturm zerstört.

Die „Columbia“, nebenstehendes Bild, ein Kleinluftschiff der amerikanischen Goodyear-Zeppelin-Gesellschaft, geriet bei Neuyork in einen Wirbelsturm und stürzte ab. Zwei Mann der Besatzung wurden getötet, ein Dritter schwer verletzt.

Von den deutschen Skimeisterschaften in Schreiberhau.

Unsere Bilder unten zeigen links Erika Heinzelmann, die den Damen-Skilauf gewann, in der Mitte: Blick auf die Himmelsgrundschanze in Schreiberhau während des Sprunglauf-Wettbewerbes; im Kreis: Rudi Matt, der durch die beste Gesamtleistung den Titel „Deutscher Skimeister 1932“ errang; rechts: Gumpold, der das beste Sprunglaufresultat erzielte und Zweiter in der Gesamtplatzierung wurde.



„Die Nacht meines Schwagers. Auch eines Deutschen. Er war in Havanna und kehrt jetzt zurück. Ich bin froh, daß ich ihn noch grüßen konnte, jetzt sind die Frauen nicht so lange allein auf der Farm.“

Grete hatte nicht zugehört. Sie hatte den Kopf auf die Kelling gelehnt und weinte still vor sich hin.

8. Kapitel.

Diesmal war für die beiden Mädchen die Einfahrt in die herrliche Bucht von Rio allerdings anders als an jenem Tage, an dem sie zum erstenmal die Silhouette des Zuckerhuts aus dem Meere steigen sahen. War Grete in jenen ersten Stunden, in denen das Unglück sie traf, stark gewesen, so hatten die einförmigen Tage der Seefahrt eine gleichmütig melancholische Stimmung hervorgerufen.

Es ging sehr fröhlich und lebhaft auf dem Dampfer zu. Schon in den Vormittagsstunden ertönte heitere Tanzmusik. Was ging alle diese Vergnügungsreisenden die Trauer der jungen Deutschen an?

So war es kein Wunder, daß Grete die Kabine kaum verließ und sich immer mehr in ihren Schmerz hineingrubelte.

Metella Dornen schwankte zwischen zwei Stimmungen hin und her. Sie hatte Grete lieb, sehr lieb. Grete tat ihr so unendlich leid, aber schließlich hatte sie ja Günter Schellhorn nicht gekannt. Sie war jung, sie hatte gute Nachrichten erhalten, sie sah das fröhliche Gesicht Werner Hölzkes ihr in Rio entgegenlachen und träumte in ihrer etwas leichtlebigen Soubrettenart von einem kommenden Glück. Ihr kitzelten die Füße, wenn sie die Tanzmusik hörte, es zog sie zu den fröhlichen Menschen und sie war doch nicht tief genug veranlagt, um Gretes Schmerz zu verstehen.

Grete sah das wohl; sie redete ihr zu, unter die Menschen zu gehen und litt doch wieder, wenn Metella es bisweilen tat.

Don Hieronimo bewohnte eine Luzuskabine mit Schlafgemach und Bad auf dem obersten Deck.

Auch er lebte sehr zurückgezogen, versäumte es aber an keinem Tage, sich nach Grete zu erkundigen. Die warme, ruhige Art des alten Herrn tat ihr wohl. Sie empfand seine Zurückhaltung als ritterlichen Takt und glaubte, von ihm allein verstanden zu werden.

So also kam die Einfahrt in den Hafen von Rio.

Die Damen waren bereits fertig zur Landung angekleidet, als Don Hieronimo zu ihnen herantrat.

„Gnädiges Fräulein, ich habe mir erlaubt, Zimmer im Hotel Avenida für Sie zu bestellen. Sie werden dort gut aufgehoben sein und es ist vielleicht Ihnen von Nutzen, daß der Direktor des Hotels mich sehr genau kennt, machen Sie bitte keine Einwendungen. Für zwei junge Damen können sich immerhin in einem fremden Lande Schwierigkeiten ergeben, bei denen es vorteilhaft ist, die Bürgschaft eines angesehenen Einheimischen zur Seite zu haben. Ich habe diese Bürgschaft für Sie übernommen.“

Ich selbst wohne im Grand Hotel Internacional. Ich werde etwa zwei Wochen in Rio bleiben, ehe ich eine längere Geschäftsreise nach den Vereinigten Staaten antrete. Ich möchte mich in keiner Weise in Ihr Vertrauen drängen, aber wenn Sie irgendeinen Rat oder eine Hilfe brauchen, so vergessen Sie nicht, daß es mir eine Freude ist, Ihnen zu helfen, und daß ich täglich in den Vormittagsstunden bis zehn Uhr im Hotel telephonisch zu erreichen bin.“

Grete sah ihn an.

„Ich bin Ihnen sehr dankbar, obgleich ich nicht verstehe, woher Ihre Fürsorge für mich kommt.“

Don Hieronimo lächelte.

„Ich sagte Ihnen bereits, daß auch ich eine Deutsche zur Frau habe und daß diese denselben Namen trägt wie Sie. Ich habe die Ehre, mich zu empfehlen, das Schiff hat festgemacht und ich werde bereits erwartet.“

Don Hieronimo küßte den Damen die Hand und ging über den Landungssteg an das Ufer, wo er von mehreren Herren erwartet wurde. — — —

So saßen denn Grete und Metella wieder in demselben Hotel Avenida, in dem sie auch damals abgestiegen waren, nur daß sie diesmal in ganz außerordentlich bevorzugter Weise von dem Manager empfangen und in zwei sehr schöne Zimmer des zweiten Stocks geleitet wurden.

Grete erschraf.

„Diese Zimmer sind sicher sehr teuer?“

„Wir haben nur einen Einheitspreis im Hotel.“

Der Manager war angewiesen, den Damen jetzt noch nicht zu sagen, daß Don Hieronimo, der Millionär, die Zimmer für zwei Wochen im voraus bezahlt hatte.

Grete sah sinnend am Schreibtisch.

„Was nun?“

„Jetzt muß ich handeln. Jeder Tag, den ich hier nutzlos verbringe, verzehrt einen Teil meines Geldes. Ich habe von Para Belem aus den Pfarrer Hildebrand um seinen Rat gebeten. Es werden mindestens noch vierzehn Tage vergehen, bis auch nur eine telegraphische Antwort kommt.“

Metella unterbrach.

„Ich glaube, es ist das beste, wenn ich zunächst meinen Stiefvater aufsuche. Es muß ihm gut gehen, sonst hätte er mich nicht kommen lassen. Es ist selbstverständlich, daß du zunächst mit mir kommst. Außerdem wollen wir im Hotel anfragen, ob die beiden Deutschen hier sind.“

„Wie mir das alles unangenehm ist! Ich habe wie eine Türin gehandelt. Ich hätte abwarten müssen, bis Günter hier eingetroffen war und hätte ihm dann erst folgen dürfen.“

Sie überlegte und fuhr dann fort:

„Ich mag und will niemandem zur Last fallen. Weder dir, noch diesem fremden Brasilianer, noch etwa den beiden Deutschen. Ich mache dir einen Vorschlag. Wir werden uns einen Wagen nehmen, ich fahre zu dem deutschen Konsul und frage diesen um Rat, du fährst dann weiter zu deinem Vater und ich warte bei dem Konsul, bis du zurückkommst. Ich glaube, es wird doch das Richtige sein, wenn ich nach Deutschland zurückkehre.“

Metella schmolte.

„Du hast mich eben nicht lieb! Habe ich einen Augenblick gezögert, deine Hilfe anzunehmen?“

„Du mußt überhaupt erst wissen, was dein Stiefvater denkt.“

Ein Mozo trat ein und überbrachte einen Brief.

„Post für Sennorita Wendeborn, sie liegt schon vier Tage in der Office. Wir wußten nicht, wohin wir dieselbe nachsenden sollten.“

Natürlich hatte der Mozo portugiesisch gesprochen und die Damen errieten mehr, als sie verstanden.

„Sehr geehrtes Fräulein!“

„Ich hoffe, daß Sie glücklich in Rio angelangt sind und Ihren Verlobten getroffen haben. Leider muß ich Ihnen die traurige Mitteilung machen, daß Pfarrer Hildebrand drei Tage nach Ihrer Abreise an einem Schlaganfall gestorben ist. Ich halte es für meine Pflicht, Ihnen das zu schreiben, weil ich vermute, daß Sie es sonst vielleicht nicht erfahren würden. In größter Hochachtung Magnussen.“

Mit einem bitteren Lächeln reichte Grete Metella den Brief.

„Das war also das Letzte. Jetzt ist jede Brücke zur Heimat für mich abgebrochen.“

Es bewahrheitete sich wieder, daß Grete in den schwersten Augenblicken am ruhigsten und tatkräftigsten wurde.

Sie stand auf.

„Es ist gut, daß dieser Brief gerade in diesem Augenblick kam. Ich bin überall auf der Welt in der Fremde. Ich werde den Konsul fragen, welche Möglichkeit es für eine junge Deutsche gibt, sich in Brasilien anständig zu ernähren. Komm jetzt zum Konsul.“ — — —

Der Manager hatte ein Auto besorgt und dem Chauffeur die Adresse des deutschen Konsuls gegeben.

Zunächst aber fuhren die Damen auf den Rat des Managers zum Einwandererbureau, weil Metella dort die Adresse ihres Vaters zu erfahren hoffte. Es war das kleine

Hotel Freitas in der Rua Riquelo und das deutsche Konsulat war gar nicht weit von dem Hotel Avenida entfernt. Grete stieg die Treppe hinauf und Metella fuhr weiter. Als das Auto hielt, stand sie vor einem recht einfachen Gebäude, das einen fast schätzbaren Eindruck machte.

Dort also wohnte ihr Vater? Sie zögerte ein wenig, einzutreten, als eine fröhliche Stimme sie anredete:

„Hei ho, das ist ja die kleine Singschwalbe aus Deutschland! Willkommen, Sennorita Metella! Glücklich aus dem Norden zurück?“

Sie sah in ein vergnügtes sommerprossiges Gesicht, das sie anlachte.

„Herr Hölzle? Das ist ja ein glücklicher Zufall.“

„Danke verbindlichst und quittiere hocherfreut, daß Sie diesen Zufall einen glücklichen nennen. Ist übrigens gar kein Zufall. Ich habe aus den Schiffslisten gesehen, daß Sie heute ankamen, mußte leider aus geschäftlichen Gründen die Landung des Dampfers verpassen und da ich annahm, daß Sie sofort Ihren Herrn Vater aufsuchen würden, spazierte ich seit einer Stunde hier vor dem Hotel auf und ab.“

„Das ist wirklich reizend von Ihnen.“

„Nein, reizend sind Sie, gnädiges Fräulein, weil Sie mich so liebenswürdig begrüßten. Wie war es denn in Para Belem? Was macht das glückliche Brautpaar? Wie geht es dem braven Herrn Schellhorn?“

„Wir haben leider unendlich Trauriges erlebt.“

Sie berichtete in schnellen Worten, was geschehen, und Werner Hölzle wurde sehr ernst.

„Das tut mir unendlich leid. Das wird besonders auch meinen Freund tief schmerzen. Was denken Sie jetzt zu tun?“

„Ich muß zunächst meinen Vater aufsuchen. Fräulein Wendeborn ist augenblicklich beim deutschen Konsul.“

„Wie schlecht sich das trifft, mein Freund verhandelt augenblicklich wegen einer Stellung auf einer Farm mitten im Lande.“

„Und Sie?“

„Was mit mir geschieht, weiß ich selber noch nicht. Mir ist eine Stellung als Ingenieur beim Bahnbau in Corumba angeboten.“

„Wo liegt denn das?“

„Wahrscheinlich am Ende der Welt.“

„Wie schade.“

„Sie gestatten doch, daß mein Freund und ich Sie im Hotel aufsuchen? Vielleicht in zwei Stunden?“

„Sehr gern.“

Mit einigem Herzklopfen betrat Metella das Hotel. Es machte einen wenig einladenden Eindruck. Im Erdgeschoß ein großer, etwas verwahrloster Saal, der gleichzeitig als Speiseraum und anscheinend auch als Tanzsaal diente; ein Klavierstimmer arbeitete an einem alten Tafelklavier herum, ein Mann in Hemdsärmeln stand in einem Verschlag und spülte Gläser.

Mit einem halb frechen, halb neugierigen Blick musterte er die eintretende junge Dame.

Metella fragte nach ihrem Vater. Der Mann grinste unverschämt, hatte wohl den Namen verstanden und zeigte auf die Treppe.

„Nummer drei.“

Er hob drei Finger, denn die portugiesische Zahl hätte Metella doch nicht verstanden.

Eine schmutzige, ausgetretene Treppe, ein kahler Korridor.

An jeder Zimmertür war mit schwarzer Farbe eine Zahl angebracht.

Metella war recht beklommen zumute. Sehr vornehm war das Hotel nicht, in dem ihr Vater abgestiegen. Sie pochte an die Tür.

„Entre.“

Das Zimmer war ebenso schmutzig und häßlich wie das ganze Hotel und ein hemdärmeliger Mann stand vor dem zerbrochenen Waschgeschirz und war eben dabei, seine Toilette zu beenden. Verwundert sah er die Eintretende an, dann fuhr er blitzschnell in den Rock und streckte ihr beide Hände entgegen.

„Madre de dios, das ist ja die kleine Metella! Willkommen, Kind! Ich habe auf dich gewartet wie der Büffel auf frisches Wasser.“

Es war ein untersehter breitschultriger Mann, mit einem roten, etwas brutalen Gesicht und grauen, aufrecht stehenden Haaren. Er war durchaus elegant gekleidet, hatte einen ziemlich großen, sorgfältig gedrehten Schnurrbart, machte aber den Eindruck eines Menschen, der eigentlich in die eleganten Kleider nicht paßte. Metella, die ihn mehrere Jahre nicht gesehen hatte, fühlte sich unwillkürlich abgestoßen und duldete es ungern, daß dieser Mann sein väterliches Recht nahm und sie mehrmals auf den Mund küßte. (Fortsetzung folgt.)

Nooch'n Feierabend



Warim d'r Basenlob nimmer Bugelstell'n giebt

Von Alippico.

Ball geder Mensch hot in Laam e Leidenschaft. Welche sammeln Briefmarken, Altertümer, Pflanzen, Bildle, Galb, draschen Karten, genne Fischen, Wildern, Saufen, annere wieder dichten, d'rzehn en Leiten Lühhng in de Blätter, stürzn vun de Barg runter, d'rtaufen in Wasser, brachen sich de Knochen ben Autofahrn, schlong sich de Zäh' nei ben Bogen od'r Fußball'n un machen noch meh setten Uhsinn.

'n Basenlob in Stühengrü sei Hauptleidenschaft aber war's Bugelstell'n.

Trog aller Strof, die's drauf sehet, trog allen Resoniern seiner Fraa, kunnt'r'sch net lossen. Raum war'r aus d'r Fabrik ehamm, od'r Sunntig früh bezeiten, krampfet'r sei Stellprichzeig ah un machet naus de Faller. Schu in vuring Gahr wär ne ball emol sei alt's windschief's Heisel in Flamme aufgange, do ben Bugelleimkochen dös Udergelump in d'r Ufenrühr übergeschossen, in de Stub geloffen un in Brand geroten war. Nār mit Müh un Rut kunnt'r dös Feier mit seiner Gack tuthaa. Zwar hatt'r sich dod'rbei de Pfuten tüchtig verbrannt, de Gack war ah hie, aber finst war die Sach noch emol glimpflich ohgange.

An en warm Sunntigmorgn machet sich mei Lob wieder emol mit seiner gruß'n, flach'n Glosleimflasch in d'r hintern Husentafel, 's Beierle mit'n Lockzässig in e Transportfadel eigewickelt untern Gackenzippel versteckt, naus ze sen Lieblingsfangplagel off d'r Staatsforchtwieß, wu e klans Wasserle aus en klenn Hudel rausquoll. Uhgestärt kunnt'r sei Beierle sachgemäß unter grüne Zweigle verbarng, de Ruten frisch mit Leim bestreing un ringsrim in Gebüsch ausstecken. Nocher trollet'r sich fort nooch d'r nächsten Schänk, weils noch gar esu früh an Tog war un ar in sen Mong ah e Zwicken verspüret.

In d'r Waldschänk war noch wänig Betrieb. Nār an en Ertisch soß e fremmer Karl in Vodenahzug, e forze Pfeif in Maul un dishkerieret mit'n Wirt, en Mühlдав, dar en Lob ah gut kennet un ne eilud, mit an ihrt Tisch Platz ze namme. Nooch en zweeten Glasel Kornbranntewei fing d'r Mühlдав, wos e hutueter Karl war, ah ze sticheln: „Haste schu wos schiens gefange, Lob? Wenn de sei e schiens Zässighahnl hast, kaste m'r'sch bringe, denn meiner is' vurige Woch draufgange.“ Uhwilling schüttele d'r Lob sen Kopp, schielel verlahng nooch den fremme Maa un manet harmlos: „Alt's Gelassch! Ich will nār eweng die schiene Morngluft genießen.“ Doß sich seine zwee Tischgäst aber hamlich zublinzeltn, hatt'r net gefah. Dar fremme Maa interessierter sich aber ah sehr für sette Singvögele, bat en Lob, ihm ah e paar ohgeloffen, se künnt'n kosten wos se wöllt'n, un d'rbei lieh'r ah Kunde „Doppeldeder“ nooch d'r annern ahfahrn, su doß mei Lob mit sen nüchtern Mong ball e bissel duffelich wur

un vertrauenssalig d'rzechlet, wu'r gestellt hätt', doß'n heit e guter Fangt bombensicher wär, un doß se billig vun ne krieng künnt'n su viel se wollt'n, do se's doch ah esu gut mit'n maneten.

Korze Zeit drauf, nochdam dar freindliche Spendierer uh auffällig gange war, drücket sich ah d'r Lob un war fruh drüber, doß'r nischit ze bezohn brauchet.

Aus'n Waldrand raus überzeiget'r sich viersichtig, daß de Luft raa war, schlich sich nochert langsam an sen Stellplatz nah un freiet sich wie e Töpfer, als'r an de Leimruten, außer en paar nischtnuizing Mahen, e ganze Hard Zässighahnle mit goldgaale Brüstle hänge un ängstlich flattern sooch. Gerod wollt'r ahfange, die arme Tierle behutsam ohzelösen, do bleekets vun Waldrand har: „Halt! Stehenbleiben!“ 'n Lob sloch v'r Schraak de Pfeif' aus'n Maul. Wie'r sich imdrehet un denselbn freindling Maa, mit den'r erscht vurd'n in d'r Schänk gebietscht hatt', mit abgeschlogener Flint' off sich zustiefeln sooch, haet'r blickschnell alles hie un riß aus wie Schoflaader. Do brüllets noch dreimal forz hinterenanner drohend: „Halt! Oder ich schieße!“ War aber net hielt, dös war mei Lob. „Bums!“ krachet e Schuß. D'r Lob krieget hinten en prahling Schlog, dar ne geleich über en braaten Grohm wagfahet. Noch e paar Sakersch'n, un in Sicherhat war'r in nahe Staatsforscht. Erschöpft wollt'r sich off aan Fichtenstock niederlossen, aber mit'n Schmarzbeekerts hupet'r wieder in de Höh, denn hinten brennet's wie's hallichte Feier. Net emol nahfühln dorst'r. En Reissigstaden in d'r Hand, humpelet'r stöhnend en Barg nauf, nüber nooch Lichtenaa, wu sei Schwoger wuhnet.

Sakrement! War'n die d'rshroden, wie's den faasweißen lahme Dingerich z'r Tür reigedreht bracht. Erscht dachten se, ar wär besoff'n. Als'r sich aber su viersichtig mit'n Bauch zeerscht off's Kannepee leget un d'rbei egal winslet: „Ich muß starm.“

Labt nār alle nacht schie wuhl. Grüßt ah mei Hannel!“ krieget'n se's mit'r Angst ze tu. De Weibsen heulein, d'r grūße Gung machet nooch Stühengrü zen Hannel, d'r Schwoger, d'r Renn-aaheiner, fauset nüber z'n Bärenwaldr Doktor, dar ah sūfort mit seiner Knallgaskutsch ahgepufft kam un en Lob freeget, wus dā fahln tät. Wie dar off's Hinterviertel zeiget, befahl'r, en Patienten auszezieh'. De Maad wurn d'rweile nausgesteckt. Bei d'r Gac un d'r Weft gings ganz gut. Wie se aber ahfinge, de Manschesterhus' runterzezieh, die fest wie Dchs soß, do brüllet d'r Lob, als wenn'r an Spieß steek. Erscht wie d'r Doktor mit unten an de Hufenbaa zug, löset se sich sachte wie Bachpflaster lus. Innuswos! Kam do aber e Schmier zen Bierschei. Dos sooch aus wie lauetr Eiter mit Blutstraafen. Haut- un Hemmsfahen, Gelosplitter, ja sugar e Korkstöppel raget aus den Potpourri raus. Wie dan d'r Doktor weiskrieget, stuget'r un freeget nu en Lob energisch, wos dā nu anglich die ganze Sach ze bedeuten hätt! Mit vieln Gedrucks beichtete do endlich der Halbtute, doß 'r ben Bugellst'n vun su en nischtnuizing Gaager ans hinten aufgebrannt kriegt hätt'. Die Loding hätt'n ah sei Leimflask mit samt'r Tash z'rurp. Do lachet dös ganze Chor erleichtert auf. Nār sei Fraa, die wahrendam ganz bestürzt eigetroffen war, schimpfet ben Ohwaschen dar Beschäring 's Blaue vun Himmel runter.

Nochdam ne d'r Doktor noch ball e dreiviertel Schtund lang die vieln Schrutkörner hinten raus geklaubt — mos'n Schreie nooch net gut getah hom mog —, un ne ah eidringlich viergestellt hatt, wos dos v'r e grūße Sünd un Gemeinheit wär, sette nützliche, uhschuldige Tierle off su grausame Art un Weis' ze fange un ihrer goldne Freiheit ze beraum, do gelobet dar zertnirschte Sünder aus innerischt'n Harzen, nie mehr in sen Laam su wos ze machen un ah annere nooch Kräften dod'ruv ohzehalt'n, wel-ling Schwur ar ah bis ihe treilich gehalten hot.

Hofrat Prof. Seyffert 70 Jahre alt.

Wie in der „D. Z.“ bereits mitgeteilt und gewürdigt, beging am 19. Februar der um das Erzgebirge, seine Volkskunde und Heimatgeschichte hochverdiente Dresdner Hofrat Prof. D. Seyffert seinen 70. Geburtstag. 1852 als Kaufmannssohn in Dresden geboren, studierte der Genannte auf der Kunstgewerbeschule.



Hofrat Prof. D. Seyffert-Dresden.

deren Lehrer er später war. Er widmete sich spez. der sächsischen Volkskunst und wurde Bahnbrecher auf diesem Gebiet. Im Rahmen des Vereins für Sächs. Volkskunde übernahm er es, ein Museum zu schaffen. 1913 konnte das Landesmuseum im alten Jägerhof in Dresden-Neustadt eröffnet werden. Die

Sammlungen in demselben zählen zu den bemerkenswertesten in Deutschland. Als 1922 der Vorsitzende des Landesvereins



Das von ihm geschaffene Landesmuseum für Volkskunde in Dresden-Neustadt.

Sächs. Heimatschutz starb, wurde Seyffert dessen Nachfolger. Viele Auszeichnungen sind dem verdienten Manne zuteil geworden.